

(Nachdruck verboten.)

28]

Die flucht.

Von R. Bagynowski.

„Da muß ich Ihnen wohl erzählen, wie wir Polen schon hier, im Bezirk von Jakutsk einen kleinen Krawall angezettelt haben,“ meinte Jan zu Krassuski. „Sehen Sie, zuerst wurden wir in den Süden des Gouvernements geschickt. Wir waren ein ganzer Haufe — lauter junge Burschen und alles Soldaten. Aber sie schickten uns einzeln unter die Jakuten und wir durften einander nicht besuchen. Ich war an Gesellschaft gewöhnt und bangte mich sehr. Und dabei ist das Essen greulich, nichts als Abfälle, und 's ist unmöglich, was andres zu bekommen oder zu kaufen. Ich hatte keine Flinte, die Jakuten bewachten mich in einem fort und ließen mich kaum aus dem Hause. In der Stadt hatten sie uns versprochen, wir sollten einen „Zuschuß“ bekommen: ein Pud Mehl und drei Kubel bar. Aber ich wart' einen Monat: es kommt nichts; ich wart' den zweiten — es kommt nichts. Mein Wirt, so 'n kleiner Jakutenfürst, war ein paarmal in der Stadt gewesen, aber er behauptete, auf dem Polizeiamte hätten sie ihm immer gesagt: die „Assignate“ sei noch nicht da! Mir kam das verdächtig vor, denn er sah mich nicht an dabei und war allzu eifrig bemüht, mich zu beruhigen. Ich sag' also: ich will selbst mit in die Stadt. „In die Stadt darfst Du nicht,“ meint er. „Dann zeig' mir den Weg zu den andern Kameraden! . . .“ „Dahin darfst Du auch nicht.“ „Ich werde Dich nicht viel fragen!“ „Na, dann geh' allein und laß Dich vom Bären aufressen, oder erkaufe irgendwo im Morast.“ Er hatte recht; der Wald war dicht, es gab eine Menge Pfade darin; die Tajga war mir noch ganz fremd, und ich hatte Angst vor ihr. Die Jakuten wollten mir den Weg nicht zeigen. Ich that also, als hätte ich mir den Gedanken aus dem Kopfe geschlagen. Aber mit der Zeit kam ich dahinter, welchen Weg die Jakuten nahmen, wenn sie zur Stadt fuhren. Ich sah auch, daß der Weg gezeichnet war, denn jede paar Faden waren Kerben in die Baumstämme geschnitten. Das merkte ich mir, und eines Tages, als mich die Sehnsucht schon gar zu sehr drückte, wartete ich, bis die Jakuten zur Arbeit gegangen waren, und machte mich auf den Weg. Ich ging einige Werst und kam wieder auf eine Wiese, und in der Mitte stand eine Turte ganz wie auf der meinigen. Ich überlege, ob ich hineingehen soll oder nicht — da tritt plötzlich Frand Losniat heraus, ein Kamerad! Ich schrie vor Erstaunen auf, denn er wohnt so nah, und ich hatte nichts davon gewußt. Er war auch sehr froh. Wir erzählen uns nun, wie's uns gegangen. Er ist in derselben Verlegenheit. Der „Zuschuß“ läßt nichts von sich hören. Die Jakuten setzen ihm zu, geben ihm lauter Abfälle zu essen, lassen ihn keine Arbeit in die Hand nehmen, erlauben nicht, daß er sich weiter entfernt als bis an den Waldesrand. Und bei alledem schimpfen sie noch, denn Frand war gutmütiger als ich. Da wurde ich fuchswild. Wenn sie's so treiben, dann gehen wir zu den andren. Sie wohnen sicher alle in der Nähe. Gesagt, gethan. Wir wuchsen zu einem ganz netten Haufen an und gingen allesamt zum Gemeindevorstand. Dort heißt's, von dem „Zuschuß“ wüßten sie nichts. Wir waren an die fünfzehn Mann hoch. Zu essen war nichts da. Sie gaben uns also ein Netz, und wir zogen eine Unmenge Karuschen aus dem See. Wir wurden alle satt und auch die Jakuten bekamen etwas ab. Dann gingen wir in die Stadt geradenwegs zum Gouverneur. Der bekam's mit der Angst. Er ließ Kosaken kommen und uns umzingeln, aber wir konnten doch mit ihm sprechen. Und was kam ans Tageslicht? Mehl und Geld waren schon lange abgeschickt, aber die Polizei hatte alles eingesteckt. Sie hatten Rechnungen mit den Jakutenfürsten und fälschten die Quittungen. So war denn unser Geld hin. Der Gouverneur versprach zwar, wir sollten es wiederbekommen, aber statt dessen packten sie uns hinter Schloß und Riegel. Dann brachten sie uns wieder einzeln in die verschiedensten Ulfse. Ob sie Wort gehalten haben, weiß ich nicht, denn zur Strafe für diesen sogenannten Krawall schickten sie mich und noch einen Kameraden bis hierher, denn wir beide hatten am meisten mit dem Gouverneur verhandelt. Er blieb

in der Stadt, denn er war von Adel, mich aber schickten in einen Ulfse. Er kehrte bald in die Heimat zurück, und als er fortfuhr, schickte er mir die Doppelflinte, die er sich gekauft hatte. Da erlernte ich das Jägerhandwerk, und später, als ich nicht die geringste Hoffnung mehr hatte, von hier fortzukommen, heiratete ich. Meine Frau ist ja 'ne Latarin, aber 's ist doch immer ein Zeitvertreib und ich bin nicht so allein. Da haben Sie meine Lebensgeschichte. Wenn's möglich wäre, die Flinte zu nehmen, wie Sie sagen, und auf und davon zu gehen, ja dann hätte ich's längst gethan! Aber das geht nicht; das wäre gerade so, als wenn man sich mit ein's eine Kugel vor den Kopf schöffe! Und das Leben ist mir noch lieb! Ihnen auch? Wie? Ich hoffte also immer auf ein Manifest. Es kamen viele, aber keins betraf mich. Sie hatten mich wohl vergessen. Ich schrieb, ich reichte Eingaben ein — an den Gouverneur, an den Minister; aber jedesmal bekam ich zur Antwort, sie wüßten nicht, wer ich sei, meine Papiere müßten in Jakutsk verbrannt sein als das Archiv in Flammen aufging. Aber jetzt, als geschworen werden sollte, da haben sie mich gefunden! So sind die Russen!“

Er seufzte; aber einen Augenblick später sprang er auf, rief fröhlich:

Nun nach Haus!

Das Fest ist aus! —

und suchte seine Siebensachen zusammen.

Sie trafen noch auf ein kleines Volk Haselhühner. Als sie kurz vor Sonnenuntergang zu Thal stiegen, waren ihre Gürtel so schwer mit dem erlegten Wild belastet, daß sie ihnen tief in die Hüften einschnitten. Jan schritt wie in einem Federkranz einher. Er hatte zwanzig Stück geschossen; Krassuski zwölf. Sie machten am Fuße des Gebirges, das mit reifen Preißelbeeren, wie mit einem korallenroten Teppich bedeckt war, Halt. Ringsumher zitterten die goldigen Blätter der Birken im Sauche des erwachenden Windes; von den Zweigen der über ihnen rauschenden Lärchen säuselten rostige Nadeln herab, und die Hagebuttensträucher, die der Frost entblättert hatte, brannten in den Strahlen des Abendseins purpurrot. Hoch über ihren Häuptern, an einem über den Wald emporstrebenden Felsenkamm, schwebte ein Falkenpaar.

„Das bedeutet Glück!“ sagte Jan und nickte den Raubvögeln zu. „Die Jäger sagen den Waidmännern Adieu!“

6.

Bald darauf fiel Schnee, und die Herbststürme traten ihre Herrschaft an. Niehorski vertiefte sich in seine Bücher und verließ das Haus gar nicht mehr. Eines Abends jedoch machte er sich, den heißen Bitten Eugeniens nachgebend, auf den Weg zu Arkanoffs. Dort fand er, Pietrowski ausgenommen, die ganze Gesellschaft vor. Unter den Versammelten herrschte vollkommene Eintracht; von dem Gewitter, das vorübergezogen war, war keine Spur mehr zu merken.

„Der Worte leerer Schall!“ . . . dachte Niehorski.

„Ah! Sie sind es! Was giebt's Neues bei Jan? Krassuski soll ja bei ihm gewesen sein!“ empfing Eugenie Niehorski freudig und machte ihm am Tische Platz.

„Und soll eine Menge Haselhühner geschossen haben!“ fügte Arkanoff zuvorkommend hinzu.

„Ja, er schickt Ihnen eben einige davon.“

„Warum ist er nicht selbst gekommen?“

Niehorski zuckte die Achseln.

„Laßt ihn in Frieden; mag er thun, was er will.“

„Ein wunderlicher, ungeschliffener Gesell! Er kann sich gar nicht beherrschen,“ sagte Tischerewin. „Es ist uns allen schwer ums Herz, aber keiner trägt sich mit seiner Sehnsucht und Unruhe so herum wie er . . .“

„So, meinen Sie?“ fragte Niehorski nachlässig.

„Oh, bitte, über Abwesende wird nicht gesprochen!“ mischte sich Eugenie ins Gespräch.

„Herr Tischerewin, noch ein Glas Thee gefällig?“

„Worüber sollen wir denn sprechen? Ueber die Abwesenden darf nicht gesprochen werden, über die Anwesenden erst recht nicht, denn das paßt sich nicht; ereignen thut sich nichts.“

„Unterhalten Sie sich über das Objektive und Subjektive in Philosophie und Kunst!“ sagte Samuel mit Grabesstimme. Alle lachten, aber es klang nicht allzu lustig.

„Sie haben mir noch nicht gesagt, wie es Jan geht.“
 „Da ist nicht viel zu berichten — „Berg und Thal“, kurz
 „Dschurdtschnj und nicht das Gubernement Kaluga!“
 „Der glücklich Krassuski kann wenigstens auf die Jagd
 gehen! Aber auch ihn werden Schnee und Kälte jetzt nicht
 fortlassen.“

„Was: Kälte! Kälte ist 'ne Kleinigkeit!“ meldete sich
 Muzja plötzlich. „Infolge der Kälte bildet sich ein besserer
 Dunst um den Körper und läßt keine Erkältung zu. Ich geb'
 Euch mein Wort, man muß sich nur dran gewöhnen!“

Wieder lachten alle.
 „Ach, Muzja, Muzja! Vor kurzem haben wir erfahren,
 daß die Sonne wärmt, weil sie so weit entfernt ist; daß Zinn
 geschmolzen werden kann und infolge dessen Blitze entstehen
 und die Elektrizität und . . .“

„In beiden Behauptungen steckt ein Körnchen Wahrheit.“
 „Wollen wir nicht lieber was singen?“ schlug Tscherewin
 vor.

„Ach, wir haben's satt. Was Neues können wir ja nicht
 und müssen ewig und immer dasselbe wiederholen.“

„Dann liest vielleicht jemand was vor?“
 Alle schwiegen.

Endlich sagte Arkanoff: „Wenn wir nicht disputieren
 wollen, dann ist's besser, jeder liest für sich. In der Diskussion
 aber sind wir nicht im Stande, unsre gegenseitigen Ueber-
 zeugungen zu achten.“

„Ja, unsre Ueberzeugungen!“ stimmte ihm Niehorski bei.
 Wieder war alles still.

„Und was macht Alexandroff?“

„Nichts. Er raucht und stellt Betrachtungen an über die
 Wichtigkeit der Welt.“

„Dschurdtschnj ist furchtbar langweilig — darin geht es
 der ganzen Welt voran. Wenn sich doch wenigstens der Is-
 prawnik mit seinem Adjunkten in die Haare fahren, oder jemand
 gehörig Pech im Kartenspiel haben, oder Denissow die Frau
 Doktor endlich verführen wollte! Möchte mir irgend etwas
 passieren, irgend eine Dummheit, eine Niederträchtigkeit —
 irgend etwas.“

„Wissen Sie, meine Herren, was aus diesen Haselhühnern
 bereitet werden kann?“ fragte der Hausherr, der bisher düster
 vor sich hingeblickt hatte. „Eine ausgezeichnete Pastete. Das
 wird so gemacht: die Vögel werden im warmen Ofen gedörst,
 dann zu Mehl gemahlen und mit Butter verknetet. Weißt Du
 noch, Genia, wie ausgezeichnet die Wildpasteten waren, die
 Deine Mutter zubereiten pflegte? Das Wasser läuft mir
 jetzt noch im Munde zusammen, wenn ich dran denke. Also,
 vergessen Sie nicht, meine Herren, Sonntag erwarten wir Euch
 alle zu Mittag.“

Der ganze Abend verging unter ähnlichen Gesprächen.
 Niehorski machte sich bitterböse, aufgeregt und von Sehnsucht
 gepeinigt auf den Heimweg.

„Zum Kuckul! es war schade um meine Zeit und das
 bißchen gute Laune! Auf diese Weise kann man ganz aus-
 gemergelt werden und in Grund und Boden versauern. Wild-
 pasteten! Ich muß mich ernstlich an meine Bücher machen. Um
 Weihnachten kommt vielleicht Geld; vielleicht klärt sich dann
 etwas auf.“

Dieses „etwas“ war ein neuer Fluchtplan in verbesserter
 Auflage: sieben Reiter, die über Berg und Thal ziehen . . .

„Sei nicht traurig! Im Frühling reizen wir alle aus.
 Das wird eine famose Reise werden: bequem und lustig!“
 sagte Niehorski, indem er in die Turte trat.

Krassuski ging, die Mütze auf dem Kopfe, die Hände in
 den Taschen, im Zimmer auf und ab.

„Wie sagst Du, alle?“

„Nun ja, alle, außer Arkanoffs, Muzja und Tscherewin.“

„Ist denn was Neues passiert?“ fragte Alexandroff, der
 aus einem dunklen Winkel auftauchte.

„Nein, aber das Geld muß kommen . . .“

„Ach so!“ seufzte der Niese und suchte seinen früheren
 Platz auf.

„Was nützt es den Menschen, wenn wir ihnen ihre Illu-
 sionen rauben?“ flüsterte Niehorski mit komischem Vorwurf.

„Und was nützt es ihnen, wenn sie welche haben?“

„Dann können sie das Leben leichter ertragen.“

Krassuski blieb stehen und lauschte, aber die Unterhaltung
 war verstummt, und — oh Wunder — es kam ihm vor, als
 stiehe diesmal auch Alexandroff einen Seufzer aus. Es blieb
 übrigens bei diesem einen, und aus der Erde, die der brave
 Perl mit seiner Bank einnahm, kam nur noch das leise Rischen

des Pfeifenrohrs, an dem er mit aller Macht sog. Krassuski
 nahm seine Wanderung wieder auf.

So durchmessen starke ungebändigte Tiere ihren Käfig,
 oder Menschen ihre Gefängniszelle. Auch Alexandroff pflegte
 so umher zu wandern. Wenn die beiden — der eine in dem
 einen Zimmer, der andre im andren — ein solches Konzert
 von leisen, gleichsam gedämpften Schritten anstimmten, die so
 einetönig klangen, wie das Niederklatschen des Wassers in
 Tropfsteinhöhlen, dann fuhr sich Niehorski mit beiden Händen
 in die Haare und rief außer sich:

„Ach, ihr Hentersknechte! Hört endlich auf, mich zu
 peinigen! Schert Euch zum Teufel, nehmt irgend eine Arbeit
 vor oder laßt Euch schlammtestenfalls hängen! Und wenn Ihr
 auch das nicht wollt, dann macht wenigstens Thee!“

Und sie machten Thee. Das Klirren der Gläser, das
 Rischen des Dampfes, das Glucksen des siedenden Wassers im
 Messinggefäß, das Einschenken und Theetinken selbst bot ihnen
 einige Abwechslung.

„Auch eine Wildpastete — aber nicht prima!“ seufzte
 Niehorski. „Ach, wenn nur Samuel käme, oder noch lieber
 Muzja und eine Klatschgeschichte mitbrächte! Aber das Wetter
 ist so mordsmäßig schlecht, daß man keinen Hund hinausjagen
 möchte.“

(Fortsetzung folgt.)

(Nachdruck verboten.)

Altbremische Klassenkämpfe.

(Schluß.)

Die dem Blutbade von 1361 glücklich Entkommenen vermochten
 nach ein paar Jahren den bremischen Erzbischof Albrecht zu einem
 Handstreich gegen den Rat (1366). In der Tiefer, wo jetzt das
 neue Gebäude der Union steht, landeten seine Soldner, drangen in
 die Stadt und trafen auf dem Markte mit aufständischen Haufen
 zusammen, die am Herdenthore und Brückenthore eingedrungen
 waren. Sie fanden Unterstützung aus den Reihen der Bürgerschaft.
 Der als Seeräuber bekannte Johann Holman, dessen Raubzüge
 1356 den Ausstoß Bremens aus der Hanse mit bewirkt hatten, gab
 Waffen her, und der Bürgermeister Johann von der Tiefer warf
 sich zum Anführer der Bewegung auf. Der Aufstand war siegreich,
 aber die bremischen Pfeffersäcke handelten des Erzbischofs plündern-
 des Kriegsvolk durch die Zusicherung von 20 000 M. weg und kauften
 sich des weiteren die Hilfe der Oldenburger und Delmenhorster
 Grafen. Die Stadt wurde von diesen überfallen und die Auf-
 ständischen niedergeworfen. Holman, der sein Haus an der zweiten
 Schlachtpforte — die Holmansburg — stark „beplant“ hatte, wurde
 nach heftigem Kampfe getötet; die Chronik meldet: „Sein toter Leich-
 nam wurde aus seinem Fenster aufgehangen.“ Und den Johann
 von der Tiefer, den man lebendig fing, hing man an einem eisernen
 Strampfen in seinem Hause auf; hinterdrein soll er noch geierteilt
 und „die Schwere des Gewichts von dem einen an der Stadtmauer
 aufgehängenen Viertel, nämlich 45 Pfund, in einen Stein gehauen“
 worden sein. Den Fünften ostrothierete man ein Versammlungsgefäß;
 sie erhielten überwachende Beamte — sogenannte Morgenprach-
 herren — „damit selbige ohne Wissen und Willen des Rats keine
 Versammlung halten, noch auch in denselben etwas dem Staat Ge-
 fährliches vornehmen konnten.“ Der Erzbischof selbst aber wurde
 durch Drohungen gezwungen, mit eignen Worten die Zusicherung der
 20 000 M. Abzugsgelder für ungültig zu erklären. Die bremischen
 Kaufleute verstanden ihr politisches Handwerk. Sie hatten den Erz-
 bischof Albrecht bald in der Hand und schükten ihn nochmals, als
 der Dombachant Johann von Tzesterleth ihm die böse Nachrede
 machte, daß er ein Zwitler und folglich zum geistlichen Amte un-
 tüchtig sei. Wie die Kollersche bremische Geschichte mitteilt, ließ der
 Erzbischof „zu dreien Malen, hier, zu Hamburg und zu Stralsund,
 eine Ocularinspektion mit seinen Zeugungsteilen vornehmen, und
 jedesmal fand sich's, daß Tzesterleth ein Verleumder sei, der Erz-
 bischof hingegen alle zu einem Manne gehörigen Requirite habe.“
 Der Dombachant mußte aus Bremen flüchten, denn der Rat schlug
 ihm den Schutz in seinen Ringmauern ab.

Der Aufstand der Grande Compagnie — der Name ist auffällig
 und deutet sichtlich auf den Einfluß romanischer organisatorischer
 Muster hin — war ein Vorläufer der Bewegung, die durch die Hin-
 richtung Basmers bezeichnet ist. Nach dem Ausgange der Bewegung
 von 1428 war hundert Jahr lang Ruhe in Bremen. Aber die Re-
 formationsbewegung brachte einen neuen Aufstand der mit dem
 kaufmännischen Regiment Unzufriedenen. Aus dem Mittelstande
 schlug die Flamme auf, und welcher Art das Element war, das die
 neue Bewegung trug, ist deutlich zwischen den Zeilen der tendenziösen
 Geschichtsschreibung Bremens zu lesen. Koller sagt in seinem Werke
 (1799): es sei gewesen „ein Haufen widerpenntiger, unzufriedener,
 größtenteils dem Müßiggange und unmordenlichen Leben ergebener
 Bürger aus dem Mittelstande, welche unter dem Vorwande, sich ihrer
 geringen Mitbürger besser anzunehmen, als bishero von der Obrigkeit

gesehen sei, die regierende Gewalt suchten in Händen zu erhalten. Also eine demokratische Bewegung, die in den untersten Schichten der Bevölkerung wurzelte und die den Bewegungen entsprach, die in dieser Zeit von den Niederlanden und der Schweiz herauf in vielen Gebieten Deutschlands ausbrachen: Thomas Münzer, die Bauernkriege, die Wiedertäuferbewegung waren ihre gewaltigsten Ereignisse.

In Bremen setzte sie 1530 ein in dem Kampfe um Ruderstattung des namentlich von der Geistlichkeit um viele Ländereien geschmähten Gemeindefeldes der Bürgerweide — heute ist der breimische Bürgerpark auf einem Teile dieses Areals angelegt. Der Rat zögerte die Entscheidung mit advocatlichen Spitzfindigkeiten hin, aber die Bewegung wuchs schnell in die Breite. In einem Wirtshause an der Knochenhauerstraße tagte die Führerschaft. Man glaubte, der Komthurer des deutschen Ordens, Rudolf von Bardewisch, besitze die Urkunde des Weidebriefs, und als dieser zögerte, vor dem Rat zu erscheinen, stürmte das Volk unter Führung von Arend Meddelsen, einem Tuchmacher, Johann Kremer und Johann Grube sein Haus am Osterthor; er setzte sich zur Wehr, reizte die Masse und wurde erstochen (1531). Jetzt versammelte man sich auf dem Domschofe, um die Weidefrage mit Gewalt zu erledigen. Der Rat stimmte zu, daß 40 Gewählte mit ihm gemeinsam die Weidefrage berichtigen sollten. Das Domschloß flüchtete nach Thedinghausen. Die Energie der Bierzig wurde ihm unheimlich. Der Rat wagte nicht zu widersprechen, als die Gewählten 1532 die Erhöhung ihrer Zahl auf 104 Männer forderten. Johann Dove, ein Goldschmied, Hinrich Ube, ein Heringspader, Harm Böge, Johann Hilgermisse und namentlich der vom Rat aus dem Kolleg der Eltermänner gestohene Hinrich Schwaneke waren die Führer.

Sie setzten ihre politischen Forderungen in einer Schrift auf und verlangten vom Rat Anerkennung durch Unterschrift und Siegel. Das schlug der Rat ab, der an eine auf den Domschof berufene Versammlung der gesamten Bürgerchaft appellierte. Diese Versammlung stellte sich aber in übergroßer Mehrheit auf die Seite der 104 Männer, und der Rat gab in Todesängsten nunmehr die geforderte Anerkennung. Die 104, geführt von Dove, erzwangen weiterhin die Abschaffung der Elterleute, deren Kolleg in Händen der Kaufmannschaft lag, eine Art absolut herrschender, politisch bestimmender Obrigkeit besaß und am Markt auf dem Schütting, dem noch heute erhaltenen Hause der Kaufmannschaft, tagte. In der Martinikirche versammelten die 104 sich am 24. März 1532 in der Frühe, um von dort nach dem Dom zu ziehen; im Dom wurde der katholische Gottesdienst tumultuarisch gestört, und dann sieg der evangelische Prediger Jakob Probst auf die Kanzel und begann eine Predigt über die Geschichte von der Austreibung aus dem Tempel. Damit war der Dom dem römisch-katholischen Gottesdienste entrisen, und die 104 hatten auch die evangelische Geistlichkeit, die sich ihnen anfangs widersetzt hatte, auf ihre Seite gebracht.

Als der letzte Schlag in Sachen der Bürgerweide gegen den Rat gesehen sollte, flüchteten die vier Bürgermeister und ein Duzend Ratsherrn aus der Stadt nach Vederlesja. Das bedeutete die unverfolgbare Verschwörung von außen her, und jetzt setzte der Umschwung der Stimmung ein. In zwei von den vier Kirchspielen tadelte die Gemeinde das Vorgehen der 104 und verlangte die Aufhebung der Gewalt. Spaltung und Aufruhr brach aus. Das Stefani-Kirchspiel namentlich stützte auch jetzt noch die revolutionäre Gewalt, aber unter den 104 riß Fahrensflucht ein, und die kaiserliche Gewalt begann sich drohend einzumischen. Das machte den Abfall allgemein: der Machtbrief der 104 mußte herausgegeben werden und wurde auf dem Domschof vor versammeltem Volk mit dem Messer zerstochen und kraftlos gemacht. Der Rat lehrte zurück. Dove, Hilgermisse und einige andre, die treu ausgehalten hatten, wurden verhaftet. Dove, dieser bedeutende, ehrliche, verständige und energische Mann, dem man nicht anders als durch Verzichtung des Diebstahls zu Leibe konnte, wurde mit drei Leuten, die am Tode des Komthurs beteiligt waren, enthauptet, — Dove am 2. Dezember 1532. Die Verfassung wurde etwas abgeändert und bildete von da ab jahrhundertlang als Neue Eintracht das Grundgesetz der Stadt.

Diese Bewegung der Reformationszeit stellte den letzten Versuch der Kleinbürgerlichen Schicht Bremens dar, sich des Regiments der Kaufmannsklasse zu erwehren. Die wirtschaftliche Misere, die über Deutschland hereinbrach, nahm der bürgerlichen demokratischen Bewegung auch in Bremen die Kraft. Erst das Jahr 1848 entfesselte wieder eine Bewegung gegen die Staatsobrigkeit. Auch sie brach zusammen, wenn sie auch zäh eine Zeitlang die eroberten politischen Vorteile zu behaupten vermochte. Aber damals zeigte eine neue Aera der Klassenkämpfe ihre Spuren. Den Kern der demokratischen Bewegung Bremens im tollen Jahre bildete die Arbeiterchaft und in dieser standen die Cigarrenmacher voran. Diese Klasse deutete damals den Beginn ihrer politischen Lösung vom Bürgertum am schärfsten durch die Tatsache an, daß sie eine Zeitlang sogar eine kommunistische sozialistische Wochenschrift besaß, die ein intimer Bekannter von Engels und Marx, der Maler G. H. Kötting, herausgab.

Das altertümliche Bremen, das große Reife seines Wesens ins 19. Jahrhundert hinüber rettete, ist seither schnell abgestorben, und in der breimischen Arbeiterchaft, der Trägerin neuer Gedanken, Gefühle und Lebenswünsche, ist all das Enge und Spießerhafte des altertümlichen Geistes schließlich am gründlichsten zusammengeschmolzen. —

Franz Diederich.

Kleines feuilleton.

k. Werden die Menschen kleiner? Oder hat es keine Riesen gegeben? Sollten all die Sagen der Griechen, die von Gigantenkämpfen und übergroßen Menschen erzählen, sollte die Geschichte von Goliath und seinem Volke, die Märchen und die alten Mythen, sollten sie nichts Wahres enthalten? Auch heute noch tauchen bisweilen seltsame Phänomene, Menschen von erstaunlicher Größe auf, die wir als Wunder anstaunen und in denen die medizinische Wissenschaft abnorme und krankhafte Ausnahmen sieht. Aber in fernem Urzeiten, da die ungeheuren Mammut- und Höhlenbären den Menschen bedrohten, da erträumt auch unsre Phantasie noch einen Menschenschlag, der an Größe mit den Tieren des primären Zeitalters wetteiferte. Aus einem solchen Glauben an die Ahnen, gegen die wir Zwerg sind, die in der „guten alten Zeit“ kraftvoller aufwuchsen als wir, sind alle Erzählungen zu erklären, in denen ein jedes Volk von Riesen berichtet. Und doch haben Untersuchungen, die vor allem der französische Gelehrte Manoubrier angestellt hat und von denen A. Dastre in der „Revue des deux Mondes“ berichtet, bewiesen, daß der Urmensch nicht größer war, als wir es heute sind. Früher hielt man die ausgegrabenen Fossilien, die heute als Tieren zugehörig erkannt sind, häufig für menschliche Gebeine und daher ist es zu erklären, daß der Glaube an Riesen scheinbar wissenschaftlich unterstützt wurde. Der berühmteste dieser Funde, über den viel diskutiert worden ist, wurde 1813 in der Dauphiné gemacht, als Arbeiter ein Skelett von 25 Fuß Länge ans Licht zogen. Man wollte in der Nachbarschaft Medaillen mit dem Bilde des Marins entdekt haben und identifizierte das gefundene Skelett mit dem Körper des Teutonikönigs Teutobochus, da ja die Römer stets den riesenhaften Körperbau der Germanen erwähnt haben. Diese Legende ist dann erst im Jahre 1835 von der französischen Akademie der Wissenschaften zerstört worden, als sie erklärte, daß die „Gebeine des Teutobochus“ ganz dieselben Formationen zeigten wie die eines in Ohio aufgefundenen Mastodon. Im allgemeinen hatte man sich sogar eine Scala von absteigenden Größen in den aufeinanderfolgenden Generationen der Menschheit ausgerechnet, die Henric 1718 so präcisirte: Adam war 125 Fuß oder 40 Meter groß, Abraham 27 Fuß oder 9 Meter, Hercules 10 Fuß oder 3 Meter, und so ging es herab bis zu Alexander dem Großen, dessen Größe nur 6 Fuß, d. h. fast 2 Meter betrug, und bis zu Cäsar, der nur 5 Fuß oder 1,62 Meter groß war.

Alle diese Fabeln von der Größe der Urbäter fallen nun zusammen, wenn man die von der Anthropologie heute anerkannten ältesten menschlichen Skelette untersucht, wie dies Manoubrier in mühevoller Arbeit gethan hat. Der berühmte Pithecanthropus erectus, den Eugène Dubois 1891/92 entdeckt hat und den Hädel so freudig begrüßte, entstammt der Tertiärzeit und ist nach den neuesten Untersuchungen 1,65 Meter groß, so groß wie durchschnittlich ein moderner Europäer. Und so stellt es sich heraus, daß alle diese Höhlenbewohner, die ihr elendes Leben mit mühsam gefertigten Steinwerkzeugen fristeten, und die unsre Ahnen sind, ums an Größe nicht überragten. In der Quartärzeit ist das berühmteste Beispiel das Skelett von Neanderthal, dessen Größe von Schaafhausen auf 1,601 Meter, von Nahon auf 1,613 Meter bestimmt wurde. Die Masse der übrigen Skelette aus dieser Periode schwanken zwischen 1,610 und 1,720 Meter, haben also die durchschnittliche Größe der heutigen Europäer. Aus der neolithischen Zeit liegen sehr viele Messungen vor; von 429 Männern betrug die Durchschnittsgröße 1,645 Meter, von 189 Frauen 1,526 Meter. Dabei gab es größere und kleinere Menschen, wie es auch heute der Fall ist. Entsprechende Ergebnisse haben die Untersuchungen über die Größe der Menschen in den verschiedenen Epochen der Geschichte ergeben; erst neuerdings hat z. B. Nahon festgestellt, daß die Pariser Bevölkerung in der Zeit vom vierten bis elften Jahrhundert in ihrer Größe merkwürdig gleich geblieben ist. Als allgemeines Ergebnis dieser Untersuchungen kann man feststellen, daß, wenn eine Bevölkerung oder eine Rasse genügend homogen ist und nicht mit andern Rassen sich mischt, die Durchschnittsgröße dieselbe bleibt. Dabei herrschen natürlich starke Unterschiede in der Größe zwischen den heute noch lebenden Völkern der Erde, wenn sie auch nicht derartig groß sind, wie man sie sich oft vorstellt. Selbst die Patagonier in Amerika, die immer als ein Riesenvolk galten und von deren Größe Wunderdinge gefabelt wurden — man schätzte sie sogar auf 10—11 Fuß — haben nach den Messungen von Topinard nur eine durchschnittliche Größe von 1,78 Meter.

Die Anthropologen teilen die Gesamtheit der Rassen in Bezug auf ihre Körpergröße in vier Klassen ein; die erste Gruppe umfaßt die „großen“ Völker. Sie führt von den Tehuelchen in Patagonien (1,781 Meter) vorbei an den Bolivianern (1,762 Meter), den Negern von Guinea (1,724 Meter), den Skandinavien (1,713 Meter), den Schotten (1,710 Meter) bis zu den Engländern (1,703 Meter). Eine zweite Gruppe umfaßt die „etwas über mittelgroßen“. Unter ihnen sind die Irländer die größten (1,697 Meter), es folgen die Belgier (1,684 Meter), dann die Deutschen (1,677 Meter), dann die Russen (1,660 Meter); als letzte in dieser Reihe stehen die Franzosen mit 1,650 Meter; die dritte Klasse bilden dann die Völker, die eine „mittlere Größe“ von 1,65 bis 1,60 Meter haben: die Italiener, die Peruaner stehen da voran, dann kommen die Chinesen (1,63 Meter), dann die Hindus (1,642 Meter). In der letzten Reihe stehen die „kleinen Völker“, die unter 1,60 Meter sind. Die Malaien und Lappen befinden sich in dieser Gruppe. —

u. Vom Klima Klondikes. Allgemein wird hervorgehoben, daß das nordamerikanische Goldland Klondike das Suchen nach dem kostbaren Metall durch ein ganz außerordentlich rauhes Klima erschwert. Aber alle Schilderungen geben kein so genaues Bild von dem Klima eines Landes, wie es genaue meteorologische Angaben machen können; jetzt liegen über Klondike meteorologische Daten vor, und sie bestätigen die schlimmsten Darstellungen. Danach ist es dort allerdings in den Sommermonaten sehr warm; die Temperatur steigt dann bis 32 Grad — übrigens bemerkenswerterweise nicht, wie bei uns, im Juli oder August, sondern im Juni, der dort der wärmste Monat ist. Dagegen kommen im Winter geradezu fürchterbare Kältegrade vor: Im Dezenber 1902 wurden 45½ Grad Kälte erreicht, im Januar 1903 gar eine solche von 52 Grad. Ganz besonders auffallend sind die jähen Uebergänge von starker Hitze zu großer Kälte: in demselben Juni 1902, in dem eine Wärme von über 30 Grad erreicht wurde, kam ein Tag mit 3 Grad Kälte vor, und im Oktober 1902 war acht Tage, nachdem noch 20 Grad Wärme notiert waren, eine Kälte von 14 Grad auszuhalten. Diese schroffen Uebergänge von Hitze zu Frost sind natürlich direkt lebensgefährlich — aber der Durst nach Gold läßt die Menschen auch dies überwinden. —

Aus dem Tierleben.

— Ein Biene stock im Heidekraut. G. Otto erzählt in der „Nerthus“: An einem heißen Tage anfangs August schlenderte ich vor einigen Jahren im heimatischen Forste am Niederchein herum. Da fiel mir plötzlich am Rande einer Dichtung ein lebhaftes Hum- und Herfliegen von Insekten auf, und als ich näher hinzutrat, fand ich zu meiner Freude im Heidekraut unter einem Kiefernstämmchen einen Biene stock warm. Ich eilte nach Hause und brachte nachher die Biene in einem Strohforb unter. Da sah ich denn zu meinem nicht geringen Erstaunen, daß die Biene im Dunkel des Nadelbäumchens und im Gezweige des Heidekrautes angefangen hatten, einen Stock zu gründen. An verschiedenen Stellen hingen fingerlange, handgroße Waben. Jener Sommer war sehr trocken gewesen; infolge dessen hatten die Biene nicht unter der Hitze zu leiden gehabt. Wahrscheinlich waren sie nach dem Schwärmen vom Flüge ermüdet hier gelandet. Da gerade jener Bezirk, wo ich sie fand, keine alten Holzbestände trägt, so hatten die Biene sicherlich keinen hohlen Baum finden können und, der Not gehorchend, sich an jener unpassenden Dertlichkeit angeziedelt. Hätte ich sie nicht zufällig gefunden, so wären sie wohl dem sicheren Verderben preisgegeben gewesen. —

Technisches.

c. h. Zerstörungsercheinungen bei Metallen. (Nachdruck verboten.) In einem ausführlichen Bericht an die Institution of Civil Engineers geben James Adler Milton und William J. Larke zahlreiche wertvolle Fingerzeige über die verschiedenen in der Praxis vorkommenden Formen der Zerstörung von metallischen Apparaten und Gebrauchsgegenständen. In vielen Fällen ist man gezwungen, die Wahl des Materials nicht mit Rücksicht auf die Festigkeitseigenschaften eines Konstruktionsstoffes zu treffen, sondern lediglich auf Grund, der mehr oder weniger großen Widerstandsfähigkeit gegen chemische und sonstige Einflüsse. Es kommt daher oft vor, daß ein teures und schwächeres Material einem billigen, mit guten mechanischen Eigenschaften ausgestattetem gegenüber der Vorzug gegeben werden muß, lediglich weil ersteres weniger der Zerstörung auf chemischem Wege ausgesetzt ist. Beispiele hierfür giebt die Verwendung von Kupfer, Blei, Bronze etc. für Gegenstände, bei denen man an sich weit besser Eisen oder Stahl anwenden würde. Die gewöhnliche Oxydation (Rost) des Eisens soll hier aus dem Spiele gelassen werden, da mit dieser immer und unter allen Umständen gerechnet werden muß; vielmehr wollen wir die Betrachtung auf solche Fälle der Zerstörung von Metallteilen beschränken, bei denen die Ursache mehr oder weniger unbekannt oder ungewöhnlich ist.

Als einige solcher Fälle sind z. B. zu nennen: „Das „Bitting“, podennabenähnliche Rosten bei Kondensator- und Kesselföhren, das namentlich bei Schiffskesseln vielfach zu sehr unangenehmen Störungen Veranlassung gegeben hat. Die Zerstörung von Bronze- und Messingbolzen bei Gefäßen aus andren Metallen und unter der Wasserlinie von Schiffen liegenden Dichtungen. — Der Zerfall der Lötstellen bei kupfernen Dampföhren. — Die schnelle, vom gewöhnlichen Rosten zu unterscheidende Zerstörung von Gußeisen bei dem Seewasser ausgeföhren Gegenständen. — Die Zerstörung von Bronzepropellern bei mit Kupfer bekleideten Schiffen.

Das schlimmste bei diesen und ähnlichen Zerstörungsercheinungen, ein Punkt, auf den besonders geachtet werden muß, ist, daß sie sporadisch auftreten; während in einem Fall die größten Schwierigkeiten entstehen und die Zerstörung nach Umfang und Geschwindigkeit des Fortschreitens enorm ist, tritt im andern ganz ähnlich liegenden keine der üblen Erscheinungen auf. Des weiteren ist auch besonders der Umstand gefährlich, daß vielfach die Zerstörung des Materials äußerlich nicht oder wenig sichtbar ist, so daß dieselbe bei den gewöhnlichen Revisionen unentdeckt bleibt und so ungehindert einen gefährdrohenden Zustand herbeiföhren kann.

Die wesentlichsten bei diesen Fragen zu beachtenden Punkte sind die folgenden: Besonders ausgeföhrt sind der Zerstörung Metalle komplizierterer Struktur, Legierungen und nicht homogene Körper. Meist ist die Zerstörung durch Einflüsse herbeigeföhrt, die weniger heftig wirken als die, welche das Rosten betreiben; außerdem wird

hier im Gegensatz zur Oxydation vielfach nur einer der den betreffenden Körper zusammensetzenden Bestandteile zerstört, während andre Teile intakt bleiben. Der Grund für die Zerstörungen ist entweder in rein chemischen Einwirkungen oder in chemisch-elektrolytischen Vorgängen zu suchen.

Das „Bitting“, die intensive lokale Oxydation, ist höchstwahrscheinlich die Folge örtlicher Ablagerung von Unreinheiten in den betreffenden Punkten des Metalls; oft mögen hier indes auch lokale Unregelmäßigkeiten der Oberfläche des Geföhres, die die Entstehung galvanischer Spannungen und Ströme zur Folge haben, mitwirken. Für Messing in Kontakt mit Seewasser bildet die Gegenwart von Zinn offenbar ein schöhendes Moment, während Blei und Eisen die Zerstörung begünstigen. In allen Bronzelegierungen, die für Schiffsbauzwecke bestimmt sind und in Veröhhrung mit Seewasser kommen können, muß daher der Gehalt an Blei und Eisen so weit als möglich herabgedrückt und womöglich ganz beseitigt werden. Die Innenflächen von Kondensator- und Kesselföhren sollen so glatt wie möglich hergestellt werden, um das geföhrtete „Bitting“ zu verhüten und die Oxydation auf ein Minimum herabzudrücken. Versuche mit elektrischen Strömen zeigen, daß selbst bei ganz außerordentlich geringfügigen Stromstärken durch rein elektrolytische Wirkungen außerordentliche Zerstörungen auftreten können. Es muß also z. B. auf Schiffen aufs sorgfältigste auf eine gute Isolation aller elektrischen Leitungen geachtet werden. Wenn sich das Auftreten elektrischer Ströme durchaus nicht verhüten läßt, wenn z. B. zwei verschiedene Metalle einander nahe und dem gleichen Elektrolyten ausgesetzt sind, so muß wenigstens dafür gesorgt werden, daß die auftretenden Ströme rechtzeitig unschädlich gemacht werden. Man kann dies, indem man Zinkplatten so zwischen den Metallen anordnet, daß sie diesen gegenüber stets den negativen Pol bilden. —

Notizen.

— „Stunden mit Goethe“ heißt eine Quartals-Zeitschrift, deren erste Nummer im Oktober erscheinen wird. Herausgeber ist Dr. Wilhelm Vode in Weimar, Verleger die Hofbuchhandlung E. S. Mittler u. Sohn in Berlin. Der Preis des achtzig Seiten starken illustrierten Festes ist auf eine Mark angesetzt.

— Ein zweibändiges Werk über die Ringmauer von Wisby (Gotland), einem alten Bauwerk aus der Hanzeit, wird von Dr. Ehoff und dem Architekten K. A. Berlin, beide in Bismar, vorbereitet; der eine Band wird nur Abbildungen bringen, der andre Text und Illustrationen. —

— „Dannermann“, eine neue Komödie von Otto Ernst, erlebt Mitte Oktober im Wiener Burgtheater die Erstaufföhhrung. —

— Das Dresdener Hoftheater hat ein neues Lustspiel „Ramporit“ von Armin Gimmerthal zur Aufföhhrung angenommen. —

— Das Wiener Burg-Theater hat mit dem Josephstädter Theater eine Vereinbarung getroffen, wonach es berechtigt ist, jährlich 80 Proben auf dieser Bühne abzuhalten. —

— Siegfried Wagner wird seine neue Oper „Bruder Lustig“ erst im kommenden Frühjahr vollenden. —

— Unter die Besöhder der Großen Berliner Kunstausstellung wurden neun kleine goldene Medaillen verteilt. Die Namen der Künstler und der ausgezeichneten Kunstwerke sind gleich gleichgültig. —

c. In dem nördlichen Kreuzschiff der Kathedrale zu Exeter befindet sich eine der ältesten Uhren Englands. Sie wird schon im Jahre 1317 erwähnt und stellt das ptolemäische System der Astronomie dar, das die Erde zum Mittelpunkt des Weltalls macht; Sonne und Mond gehen um die Uhr herum, und der Mond zeigt dabei sein Alter auf dem Zifferblatt. Die Kugel, die die Sonne darstellt, trägt eine Linse. —

— Die letzten Wochen der Dürre haben den Weis erbracht, daß Pflanzen, die mit Kali gedüngt worden sind, die Trockenheit viel besser überstehen, als andre. —

— Ausfuhr von künstlichem Indigo deutschen Ursprungs. Während 1898 für 5 Millionen Mark exportiert wurde, betrug die Ausfuhr von 1903 schon 28 Millionen Mark. Die hauptsächlichsten Abnehmer für dieses Erzeugnis sind: Die Vereinigten Staaten mit 6 Millionen, Großbritannien mit 4 Millionen, Oesterreich-Ungarn mit 4,5 Millionen, China mit 2,5 Millionen Mark. —

— Paris soll ein Postmuseum, nach Muster des Berliner Instituts, bekommen. —

— „Etwas frappierend“ nennt ein Berliner Theaterblatt, das eine Anzahl Bühnendichter über ihre Pläne ausfragte, die Antwort, die sie von Alfred Galm, dem Mitdirektor des Berliner Theaters, bekam. Galm schrieb: „Gochgeehrte Redaktion! Da ich principiell auf dem Standpunkte stehe, daß das Privatleben der Künstler das Publikum nichts angeht und höchstens ein paar hysterische alte Weiber oder ein paar Trottel interessiert, bedauere ich, Ihnen nicht dienen zu können.“ —

Die nächste Nummer des Unterhaltungsblattes erscheint am Sonntag, den 18. September.